

BAUNETZWOCHE #370

Das Querformat für Architekten

3. Juli 2014



DIESE WOCHE

Am Anfang stand eine beeindruckende Fotoserie von Patrick Voigt: Er hat in Berlin Kirchen der Nachkriegsmoderne in ihrem heutigen Zustand fotografiert. Markant dabei: die allgegenwärtige Präsenz des Baustoffs Beton. Mit den Texten von dem Architekturkritiker Nikolaus Bernau wurde ein schönes Buch daraus. Wir zeigen einige Höhepunkte.



Titelbild: Patrick Voigt

<u>6</u>	Dossier Beten in Beton	<u>3</u>	<u>Architekturwoche</u>
<u>7</u>	Contributors Nikolaus Bernau, Patrick Voigt, archi-maps	<u>4</u>	<u>News</u>
<u>8</u>	Beton und Glaube Kirchen der Nachkriegsmoderne in Berlin	<u>26</u>	<u>Buch</u>
		<u>28</u>	<u>Tipp</u>
		<u>29</u>	<u>Bild der Woche</u>
<u>22</u>	Im Spiegelkabinett von Herzog & de Meuron Ausstellung <i>14 rooms</i> zur Art Basel 2014		

Keine Ausgabe verpassen mit
dem BaunetzWoche-Newsletter.
Jetzt abonnieren!



MONTAG

„Der Zauberlehrling ist nun der Meister“, hatte die FAZ geschrieben, als Ole Scheeren 2011 die Partnerschaft mit Rem Koolhaas verließ und sich selbstständig machte. Letzte Woche war das Gebäude *The Interlace* von OMA in Singapur (Entwurf: Ole Scheeren) als einer von 13 Finalisten des *Best Tall Buildings 2014*-Wettbewerbs bestimmt worden. Einige Tage später überschlugen sich die deutschen Medien: „Deutscher Architekt ausgezeichnet: Das weltbeste Hochhausprojekt“ titelte *Spiegel Online*. „Stararchitekt Scheeren gewinnt Urban Habitat Award“, schrieb dpa – und alle übernahmen es, von *Zeit* über *Focus* bis zum *Stern*. Kleiner Schönheitsfehler: Scheerens Bau ist bei diesem Wettbewerb einer von 13 Finalisten, aber eben genau nicht einer der vier „Regionalen Gewinner“.

Foto: Epizentrum/CC BY-SA

NEWS

FÜNF STERNE FOGO ISLAND

OBJEKT BEI BAUNETZ WISSEN



Strahlend weiß und auf Stelzen erhebt sich das *Fogo Island Inn*, ein Gästehaus mit Kino, Bibliothek und Gastronomie, über der Felsküste am östlichen Zipfel Kanadas.

Mit seiner Hülle aus gebeizter Schwarzfichte bildet das Gebäude einen starken Kontrast zur rauen und zerklüfteten Küste. Wer hier, in einem der hellen, geräumigen Zimmer seinen Urlaub verbringt, genießt nicht nur spektakuläre Aussicht. Das Konzept, die Konstruktion und die Ausstattung des Fünf-Sterne-Hotels sind Thema im Baunetz Wissen Bad. [mehr...](#)

AUTOPILOT #1: BMW i3

AUTOKOLUMNE BEI DESIGNLINES



Autojournalisten schreiben die erstaunlichsten Dinge, und man fragt sich, ob das nicht manchmal auch an den großzügigen Überlassungen von Testwagen oder an den freundlichen Presseeinladungen in warme Länder liegt, wo die Tester drei Tage lang in Luxushotels auf Kosten des Herstellers Hummer mit Entenstopfleber futtern und so viel Champagner trinken dürfen, dass der Blick auf die neuesten Karosserieeinfälle zugunsten des neuen Autos ein wenig verschwimmt. Anders ist es fast nicht zu erklären, dass die Autopresse den neuen BMW i3 mehr oder weniger einhellig als „mutig“, „avantgardistisch“ oder als einen „Ausblick in die Zukunft“ feiert. Schauen wir uns das Ding einmal genau an. *Von nun an regelmäßig: die Kolumne Autopilot von Niklas Maak* [mehr...](#)

B WIE BETON

FERIENHAUS BEI DESIGNLINES



Die Innenstadt von São Paulo mag als Erholungsziel ungewöhnlich sein – die Prioritätenliste der Auftraggeber von Angelo Bucci war es nicht weniger: An erster Stelle stand ein Swimmingpool, dicht gefolgt von Sonnenterrasse und Garten. Schlafzimmer, Koch- und Wohnbereich sowie ein kleines Apartment für den Hausmeister waren nur mehr nützliche Nebensächlichkeiten. [mehr...](#)

250 JOBS.

Der BauNetzStellenmarkt

**IHRE ANZEIGE
IM GRÖSSTEN
STELLENMARKT
FÜR
ARCHITEKTEN.
ERREICHT
DIE BESTEN
KÖPFE
DER BRANCHE.
STEHT
VIER WOCHEN
LANG ONLINE.
UND DAS
SOFORT.**

ANGEBOT AUFGEBEN



LINA BO BARDI: TOGETHER

AUSSTELLUNG IM BERLINER DAZ



Schätze im schummrigen Licht eines kleinen Ausstellungsraumes: Das DAZ in Berlin zeigt das vielseitige Werk von Lina Bo Bardi, der italienischen Architektin, die gemeinsam mit ihrem Mann Brasilien zu ihrer Wahlheimat machte. Beide hinterließen dort Arbeiten, die von einem sensiblen Zugang zu Menschen und deren kulturellen Eigenarten geprägt sind. Kuratiert von Noemí Blager, Matthias Böttger und Marco Benvegnù, wird Bo Bardis Schaffen durch die Linse der Arbeiten von Madelon Vriesendorp, Ioana Marinescu und Tapio Snellman präsentiert. So entsteht eine kleine Welt, die dem Betrachter ein großes Werk in feiner Auseinandersetzung durch Filme, Fotografien und Kunstgegenstände zugänglich macht. *Lina Bo Bardi: Together, noch bis 17. August 2014 im DAZ, Köpenicker Straße 48/49, 10179 Berlin www.daz.de*

LEHRER AM BAUHAUS

KANDINSKY-AUSSTELLUNG IN BERLIN

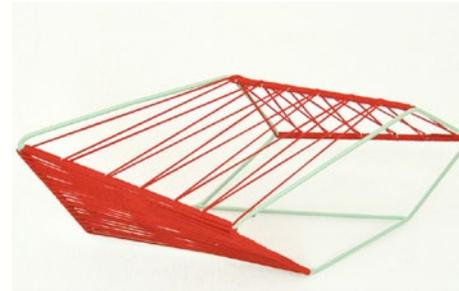


Dafür, dass das historische Bauhaus nur sehr kurz existiert hat, sind elf Jahre schon fast wieder lang: Solange hat der Maler Wassily Kandinsky am Bauhaus gelehrt. Seine Unterrichtsmanuskripte und –materialien werden im Centre Pompidou und dem Getty Research Institute aufbewahrt.

Für die Ausstellung *Wassily Kandinsky – Lehrer am Bauhaus* sind sie jetzt nach Berlin gebracht worden. Außerdem dort zu sehen: Mitschriften seiner Schüler aus dem Bauhaus Dessau – hoffentlich in Schönschrift. *Die Ausstellung im Berliner Bauhaus-Archiv läuft noch bis zum 8. September 2014 www.bauhaus.de*

TETRA-, PENTA-, HEXAGON

DESIGNLINES NEWCOMER



Ohne Gebrauchsanleitung gibt das verdrehte Objekt *Quadrat* von Dahm Lee erst einmal Rätsel auf. Wo ist oben, wo unten, wird es gestellt, gelegt oder an der Wand montiert? Diesen Twist hat die aus Südkorea stammende und in Hamburg arbeitende Gestalterin natürlich beabsichtigt. „Wenn wir uns in unserem Raum umschauen, stellen wir fest, dass die meisten Dinge vom Quadrat abstammen: Regale, Betten, Tisch, Fenster und Tür“, erklärt Lee.

Deshalb hat sie sich bewusst dem Tetragon, Pentagon und Hexagon gewidmet. Aus Metall gebogen, werden die einzelnen Streben von *Quadrat* mit Kordeln verspannt und kommen so zu funktionalem Spielraum. Als Garderobe montiert, werden darin Schals und Handschuhe abgelegt, in der Küche



landen Spültücher und Geschirr darin, im Arbeitszimmer gibt *Quadrat* dem alltäglichen Sammelsurium ein angemessenes Zuhause.

Mit den ebenfalls umwickelten Metallhockern *Dami* und *Damaki* wird die Idee hinter *Quadrat* zur Kollektion; verfügbar sind alle Familienmitglieder in monochromen oder farbenfrohen Konstellationen. **mehr...**

BETEN IN BETON

CONTRIBUTORS



Nikolaus Bernau: Nikolaus Bernau ist Architektur- und Museumshistoriker sowie Journalist. Studierte in Berlin Kunstwissenschaften, Klassische Archäologie und Ethnologie (TU/FU) und anschließend mit Diplom Architektur (TU/HdK). Zahlreiche Publikationen u.a. zur Denkmalpflege und zeitgenössischen Architektur. Lehtätigkeit u.a. an der BTU Cottbus, der FHTW Berlin, der HU Berlin und der TU Berlin. 2006 bis 2014 Mitglied des Landesdenkmalrats Berlin. Auszeichnungen u.a. Silberne Halbkugel des DNK 2011, Helmut-Sommer-Preis des Deutschen Bibliothekenverbands DBV 2012. Lebt in Berlin und Rostock.



Patrick Voigt: Patrick Voigt studierte Fotografie in Dortmund, St. Petersburg und Chicago. 1998 hat er sein Diplom bei Prof. Arno Fischer an der FH Dortmund abgelegt. Seitdem lebt er als freier Fotograf in Berlin und ist weltweit für Magazine, Agenturen und Architekten tätig. Einer seiner Schwerpunkte ist die Architekturfotografie. Mit dem von ihm konzipierten und fotografierten Bildband „Beton und Glaube“ findet seine jahrelange Beschäftigung mit der Berliner Architektur der Nachkriegsmoderne ihren vorläufigen Abschluss.

www.patrickvoigt.de | www.arch.patrickvoigt.de



archi-maps: v.l.n.r. Gerd Kaiser, Sascha Wormuth, Nils Peters – archimappublishers/ Archipendiumedition ist aus zwei Architekturbüros aus Berlin und Paris entstanden. Der Verlag bringt neben Architekturbüchern den Architekturkalender ARCHIPENDIUM heraus. Dieser fasst jährlich die zeitgenössischen internationalen Architekturtendenzen in einem neuen Format zusammen. Weitere Themen sind: Studentisches Bauen in Afrika, Weiterdenken des Bauernhauses, Kontext und Moderne oder Reisen und Architektur.

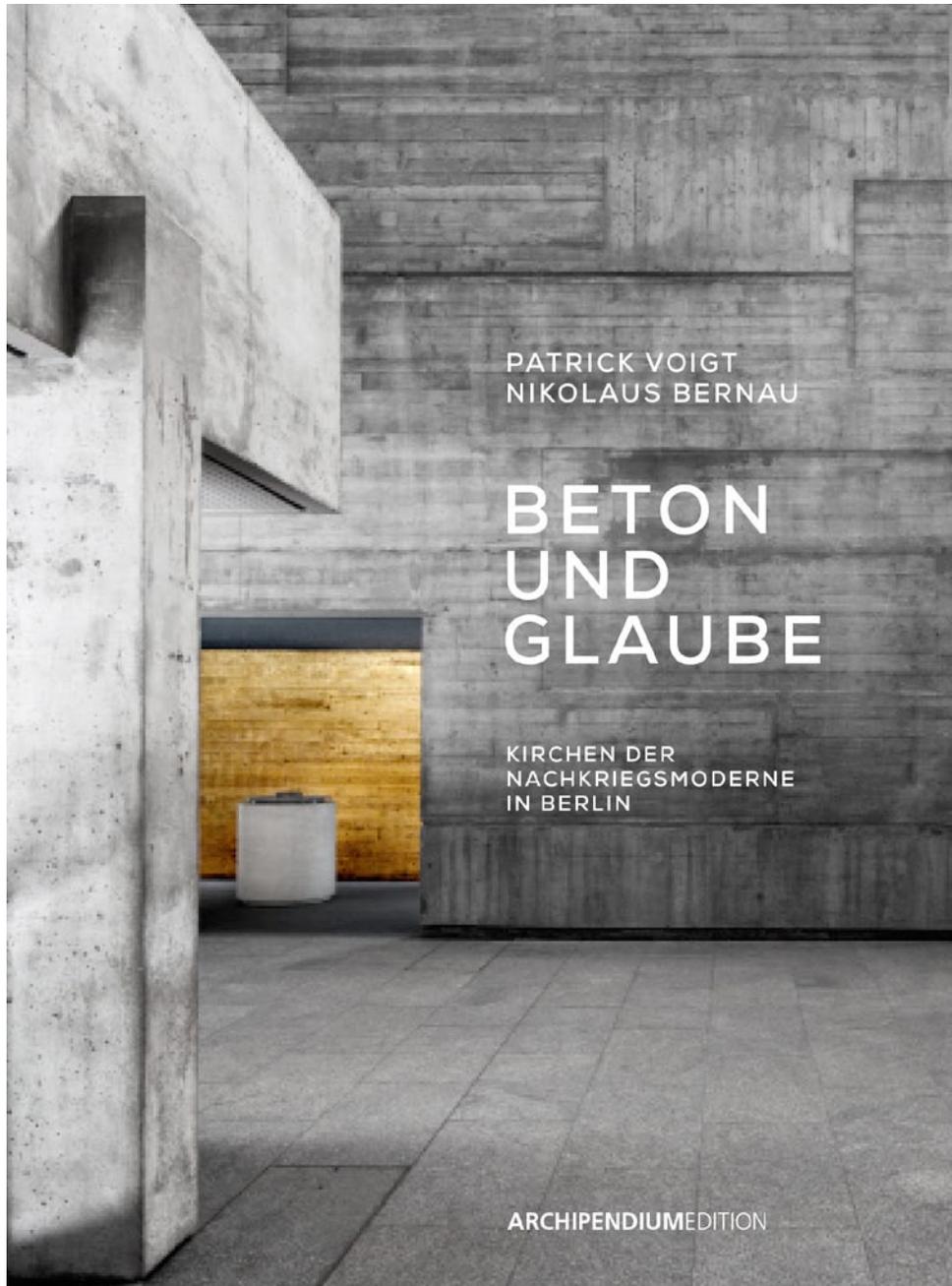
www.archi-maps.com

Beton und Kirche – Kirchen der Nachkriegsmoderne in Berlin

Verlag archimappublishers, Berlin 2014, www.beton-und-glaube.de

Text: Nikolaus Bernau, Fotos: Patrick Voigt

152 Seiten, 30x21 cm, 29,90 €, ISBN 978-3940874863



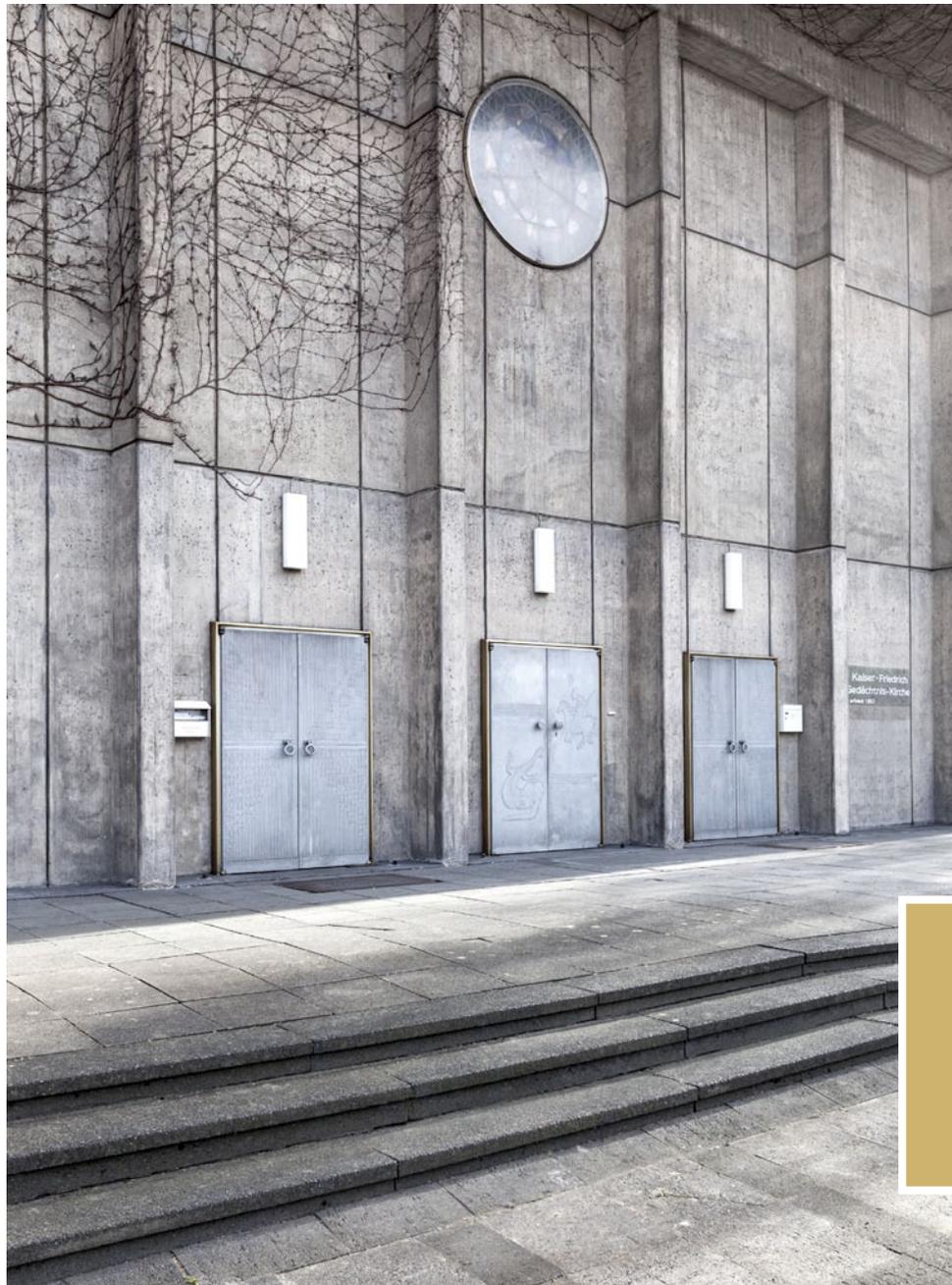
BETON UND GLAUBE

KIRCHEN DER NACHKRIEGSMODERNE IN BERLIN

Von Nikolaus Bernau | Fotos: Patrick Voigt

Nun hat sich der Berliner Kardinal Woelki durchgesetzt mit seiner Forderung, die Kathedrale des Bistums St. Hedwig radikal umzubauen und ihre weit geschwungene Öffnung im Boden zu schließen, nur damit die Gläubigen nett und traditionell in Reihen vor dem Altar sitzen können. Bei der Jursitzung des entsprechenden Wettbewerbs am 30. Juni 2014 haben jedenfalls nur solche Entwürfe Preise und Anerkennungen gewonnen, die das Ende der 1950er Jahre von Hans Schwippert entworfene Konzept verwerfen, die Gemeindekirche oben und die Gedenkkirche an die Märtyrer, die unter den Nazis gelitten haben und gestorben sind, durch eben diese Öffnung miteinander zu verbinden. Lösungen, in der die Geschichte und die kühle, durchaus monumentale Ästhetik dieses Nachkriegsbaus erhalten bleiben, hatten keine Chance.

Die kardinale Kritik an St. Hedwig ist ja keineswegs ein Sonderfall. „Betonkirche“, „Seelenbunker“, „Bet-Zelt“ – es gibt viele böse Spottworte für Kirchenbauten der



Nachkriegszeit. Übersehen wird dabei, dass es auch in dieser Epoche der Architekturgeschichte kaum weniger Einfalls- und Formenreichtum gab als in anderen Epochen und sich manche Durchschnittlichkeit eher aus der schieren Masse des Gebauten denn aus mangelnder Kreativität erklärt. Eher kann sogar das Gegenteil festgestellt werden: Kaum jemals wurde architektonisch derart viel erprobt und gewagt wie in der Zeit zwischen 1945 und etwa 1975, als Energie- und Wirtschaftskrise eine in jeder Hinsicht scharfe Zäsur besorgten.

Allerdings war die Herausforderung auch vergleichslos: Seit dem 30jährigen Krieg waren in Europa nicht mehr so viele Häuser zerstört oder beschädigt worden wie zwischen 1933 und 1945. Das erste Fanal für die neue Zerstörungswelle war dabei das von den Nationalsozialisten angeordnete, durch Polizei, Feuerwehr und die Bürger nicht verhinderte Novembertagpogrom 1938. Mehr als 1.400 Synagogen, jüdische Bet- und Gemeinderäume sowie Friedhöfe mit ihren Kapellen wurden im Gebiet des Deutschen Reichs geschändet, oft zerstört. Es folgten seit 1939 die schweren deutschen Bombenangriffe auf polnische Städte, der Krieg in Frankreich, Skandinavien, den Niederlanden und Belgien, in Griechenland und auf dem Balkan, in der Sowjetunion. Überall waren es gerade religiös genutzte Bauten, die getroffen wurden und getroffen werden sollten. Dieser historische Hintergrund darf nicht vergessen werden angesichts der ebenfalls Tausende zerstörten Kirchen und Gemeinderäume im Deutschen Reich, die seit 1941 dem Bombenkrieg zum Opfer fielen.

Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche, Ludwig Lemmer, 1957
Händelallee 20, 10557 Berlin (Hansaviertel)

„...sollte mit Signalelementen des International Style bis in den kommunistischen Ost-Teil der Stadt wirken.“



Zunächst ging es vor allem um die notdürftige Reparatur beschädigter Kirchen. Doch so manche Kirche konnte nicht mehr aufgebaut werden. Ihr Ersatz war das erste Treibmittel der Neubauwelle. Das zweite, kaum weniger bedeutende, war die welt-historisch einzigartige Flucht von zwischen 12 und 14 Millionen Menschen aus Mittel- und Osteuropa Richtung Westen. Schließlich gab es nach dem Krieg eine regelrechte Bevölkerungsexplosion. Diese und neue, luftigere Siedlungsmodelle sowie die sich nach und nach steigenden Platzbedürfnisse führten zusätzlich zur Gründung neuer Gemeinden.

Die seit der Spätantike genutzten Typologien des Kirchenbaus, insbesondere Basiliken oder Emporenkirchen, wurden allerdings nach dem Krieg praktisch nicht mehr verwendet. Die ihnen innewohnende soziale Hierarchisierung der Gemeinde passte aus der Sicht der Zeit offenbar nicht zu einer sich demokratisierenden Gesellschaft. Selbst zentrierende Räume werden selten: Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche verschleiert durch die Möblierung und das schimmernde blaue Licht innen sogar regelrecht den Achteckraum. Das bevorzugte Modell also ist, mit einer großen Spannungsweite der Formen, das der Hallenkirche. Ihm entsprachen auch die ersten „Notkirchen“ Otto Bartnings. Im Bezirk Friedrichshain steht noch der erste Berliner Kirchenneubau der Nachkriegszeit, die evangelische Offenbarungskirche. Sie ist eine von 43 nach seinen Plänen in Deutschland aus Trümmerziegeln, systematisierten Holzbindern und möglichst wenigen, weil teuren und schwer zu bearbeitenden Stahl- oder Eisenbauteilen errichteten Kirchen.

Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche



Andere Notkirchen Bartnigs entstanden in Westdeutschland, aber auch in Rostock, Wismar, Stralsund oder Leipzig. Zu dieser Zeit war es nämlich noch möglich, auch in Ostdeutschland Kirchenneubauten zu errichten. Die sowjetischen Besatzungsbehörden wollten so Religionsfreiheit demonstrieren. Nach der Etablierung der SED und ihres „Arbeiter- und Bauernstaats“ DDR 1949 war es damit allerdings vorbei. Nur noch sehr vereinzelt und an abgelegener Stelle entstanden Kirchenneubauten, etwa Ulrich Müthers katholische Kirche in Rostock von 1976. Selbst den Wiederaufbau von Ruinen unterband das Regime oft. Der scheinbar dazu im Widerspruch stehende Wiederaufbau der katholischen St. Hedwigskathedrale und des evangelisch-unierten Berliner Doms erklären sich aus staatsrepräsentativen Rücksichten des Regimes. Erst in den 1980ern, als die DDR um internationale Anerkennung rang, sich Erich Honecker 1985 sogar zum strikt antikommunistischen Papst Johannes Paul II. nach Rom bemühte, wurden vereinzelt Kirchenneubauten zugelassen. Dazu gehörte etwa das evangelische Gemeindezentrum in Lichtenberg-Fennpfuhl von Horst Göbel von 1984 – ein für die DDR-Architektur der Zeit mit Ziegelwänden, vielen Holzdetails und dem kupfergedeckten Zeltdach über dem achteckigen Kirchensaal ungewöhnlich sensibler Bau, der die Sprache der Notkirchen Bartnigs aufnimmt.

St. Judas-Thaddäus, Rainer Hofbauer, 1959
Räumerplan 7, 12101 Berlin (Neu-Tempelhof)

„Der mittig stehende, aber dreieckige Betonturm fasst den Eingang mit den charakteristisch tütenförmig vorkragenden Dächern.“



Auch wegen dieses Drucks auf die Kirchen zeigen sich durchweg alle Kirchenbauten in West-Berlin auch als Behauptungstaten einer sich belagert empfindenden Gesellschaft: Sie standen bis in die städtebauliche Symbolik mit Türmen, die wie jene der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche im Hansaviertel bis weit nach Ost-Berlin hin sichtbar waren, für den Anspruch der westlichen Halbstadt, der Erbe des modernen, liberalen, weltoffenen Berlins der 1920er-Jahre zu sein. So manches Mal, wie bei der St. Agnes-Kirche in Kreuzberg, überlagerte dieser Charakter eines Signalbaus sogar die praktische Notwendigkeit: Die Gemeinden waren gar nicht groß genug, um auf Dauer diese Bauten nutzen zu können.

Zum eigentlichen Monument dieses Behauptungswillens aber wurde die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, der bei weitem bedeutendste Kirchenneubau der Nachkriegszeit in Berlin. Als Egon Eiermann 1957 mit dem radikalen Plan den Wettbewerb gewann, auch den inzwischen zur Ikone gewordenen Turmstumpf abzureißen, löste er einen Sturm der Entrüstung aus. Es ist eines der vielen Beispiele, in denen so genannte Laien ein erheblich besseres Gefühl für das hatten, was architektonisch angemessen war, als die Fachleute. Am Ende kam es zu jenem Kompromiss aus sich gegenseitig in der Bedeutung steigernden alten und neuen Bauten, der achteckigen Kirche mit ihrem einzigartigen, an mittelalterlichen Vorbildern orientierten blauen Licht, dem sechsteckigen Turm, einem quadratischen „Kirchenfoyer“ und der viel zu wenig bekannten, hinreißend luftigen Kapelle. Eine Komposition, die Weltruhm erlangte.

Kirche am Lietzensee, Paul G. Baumgarten, 1959
Herbartstraße 4, 14057 Berlin (Charlottenburg)

„Das liegende Glockengebälk über der monolithischen Stahlbetonstraßenfassade scheint auf der Halle regelrecht aufzulasten.“



Kirche Neu-Westend, Konrad Sage, Karl Hebecker, 1960
Eichenallee 49-55, 14050 Berlin (Westend)

„Dieser Bau ist von einem architektonischen Thema geprägt: dem Dreieck. Durchbrochene Dreiecksflächen bilden Fenster und Wandflächen.“

Schwer lastete auf den deutschen Kirchen das Versagen in der Nazi-Zeit. Nicht zuletzt deswegen wurde oft auf den historischen Mauern gebaut, mit schlichten Ziegeln oder mit Stahlbeton, in den alte Ziegel gemischt worden waren, kraftvoll, aber auch demonstrativ zurückhaltend. Oder sie sind bewusst leicht, fast provisorisch angelegt – was heute nicht geringe bauphysikalische Probleme mit sich bringen kann. Die Metapher des Zelts war Allgemeingut. Sie erinnerte die Gemeinde an die Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste Sinai, an den ersten Tempel in Jerusalem und an



Vaterunser-Kirche, Werner March, 1961
Detmolder Straße 17, 10715 Berlin (Wilmersdorf)

„Der Kernbau wird überfangen von vier sich kreuzenden Stahlbetonrahmen, an denen das Dach aus flach gewölbten Tonnen zu hängen scheint.“



die Hauslosigkeit, der viele Flüchtlinge unterworfen wurden. Architektonisch konnte die Metapher sehr unterschiedlich aufgenommen werden, fast verschleiert wie in der Spandauer Zufluchtskirche, aber auch deutlich erkennbar wie in der ganz nahebei stehenden Kirche St. Jeremia. Gerade dieser Bau zeigt auch, wie sehr skandinavische Vorbilder in der Nachkriegszeit in Deutschland aufgenommen wurden. Ohne weiteres könnte diese Anlage in Dänemark oder Schweden stehen mit ihrem zierlichen Stahlgerüst unter dem Dach, dem vielen Holz, den freundlichen Ausblicken und sanften Ziegelmauern. Skandinavien mit seinem sozialdemokratisch abgemilderten Kapitalismus, seinen kraftvollen Staatskirchen, aber auch der großen Weltoffenheit, die im Krieg etwa mit der Rettung der dänischen Juden vor dem Holocaust oder dem Asyl für deutsche Politiker wie Willy Brandt bewiesen wurde, erschien vielen in Deutschland als gesellschaftliches Rollenmodell. Nicht zufällig waren skandinavische Architekten an der Interbau 1957 neben den Deutschen die größte Einzelgruppe, wurden ihre Werke am meisten debattiert.

Nicht immer war es der Krieg, der dafür sorgte, dass Kirchen neu gestaltet werden mussten. Ein heute undenkbarer Vandalismus, durchgesetzt im Interesse des frei fließenden Autoverkehrs auf der Dominicusstraße, führte etwa dazu, dass in Schöneberg die wohl erhaltene Doppelturm-Fassade der katholischen St. Norbert-Kirche abgetragen wurde. Immerhin, der Kirchenraum selbst blieb erhalten. Aber wie die benachbarte Paul-Gerhard-Kirche wendet sich auch St. Norbert regelrecht ab vom Alltagsleben als kraftvolles Kliff, in denen man sich bergen kann.

St. Norbert, Hermann Fehling, Daniel Gogel, Peter Pfankuch, 1962
Dominicusstraße 19B, 10823 Berlin (Schöneberg)

„Die Architekten überhöhten den Bruch, indem sie eine nur mit rauem Spritzputz versehene fensterlose Fassade an die neue Straße stellten.“



Hier zeigt sich subkutan jene in Deutschland tief verankerte Großstadtfeindlichkeit. Charakteristisch dafür ist auch die weit verbreitete Lust, mit großen Fensterwänden hinter dem Altar die Natur – wenn auch in ihrer gärtnerischen Bändigung – in den Gottesdienst mit ein zu beziehen. Die hinreißende Kirche am Lietzensee ist eben auch die Kirche einer bürgerlich-etablierten Region Berlins, die das Drama der Großstadt gar nicht integrieren wollte. In der Paul-Gerhardt-Kirche wurde mit diesem Kunstgriff sogar die über den physischen Tod hinaus reichende „Gemeinschaft der Heiligen“, wie es im Glaubensbekenntnis heißt, inszeniert, indem das einzige durchsichtige Fenster sich auf den Friedhof wendet. Dass hingegen Architekten wie Werner Düttmann, die vehement metropolitane dachten und planten, keine einzige Kirche mit einem solchen Fenster in die „Natur“ ausstatteten, ist ebenso charakteristisch.

Aber gab es eine spezielle (West-)Berliner Kirchenarchitektur? Wenn überhaupt, dann in der Form der Vielstimmigkeit. Nicht einmal innerhalb der Konfessionen lässt sich eine auch nur halbwegs einheitliche Haltung feststellen. In Berlin, dieser Stadt der Zuwanderer, konnten und mussten viele Antworten gegeben werden auf die Frage, wie sich der Glaube in der Stadt repräsentieren kann. Dass so manche Lösung dabei durchschnittlich blieb, ist historisch normal. Doch jeder Bau hat das Recht darauf, als das gelesen zu werden, was er ist: Als oft sogar wertvolles, in die Zukunft reichendes Dokument seiner Zeit. Und manchmal reichte eigentlich, wie bei St. Hedwig, die Reinigung der Oberflächen und ein wenig Liebe, um sie neu für unsere Zeit zu entdecken.

Gedenkkirche Maria Regina Martyrum, Hans Schädel,
Friedrich Ebert, 1963, Heckerdamm 230, 13627 Berlin (Plötzensee)

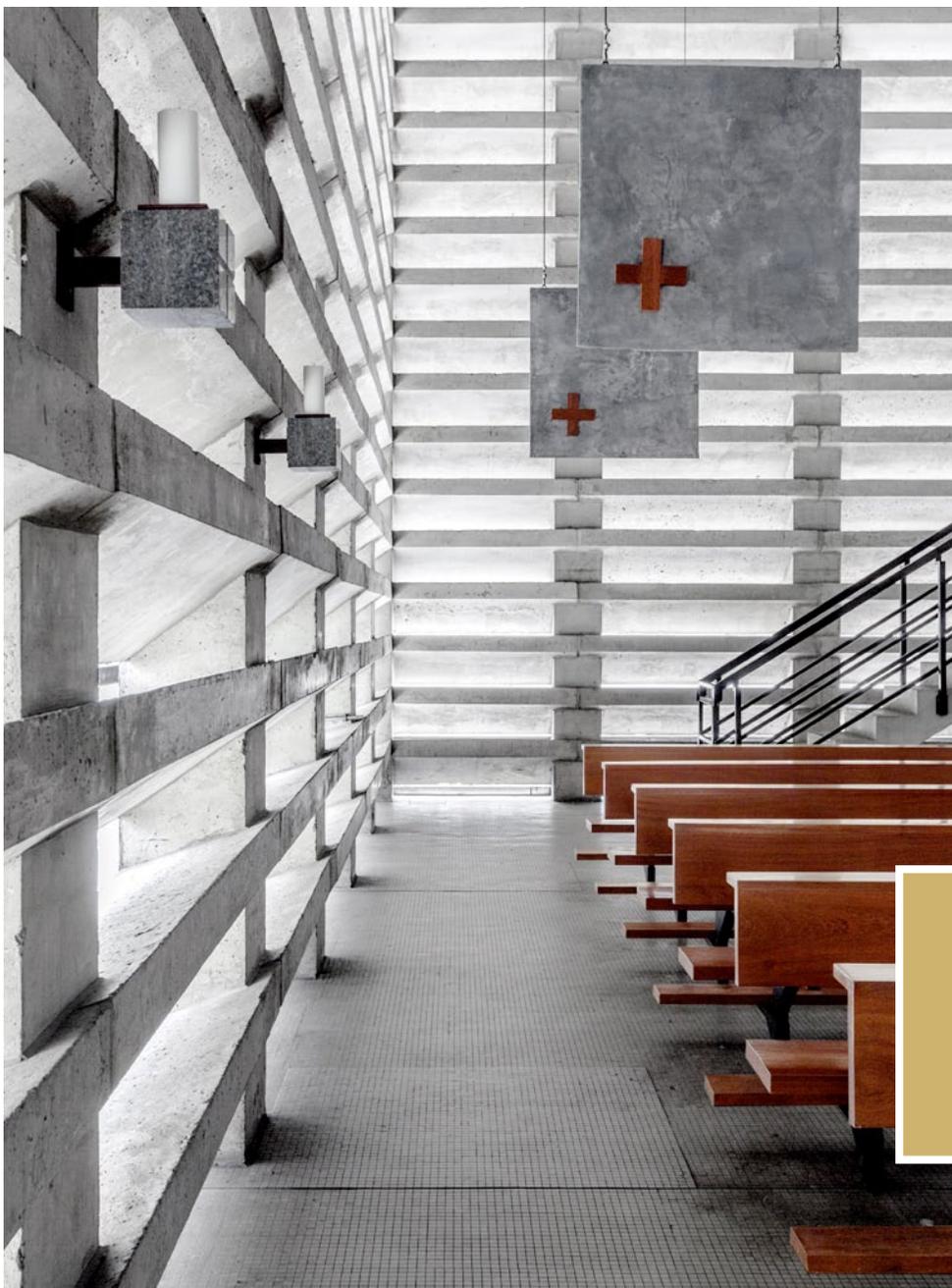
„Im monumental-kargen Saal sind die Sichtbetonwände prägend,
erhellt nur durch Fensterschlitze.“

Der Beitrag ist die stark gekürzte Fassung des Einleitungstextes zu dem Buch „Beton und Glaube“.



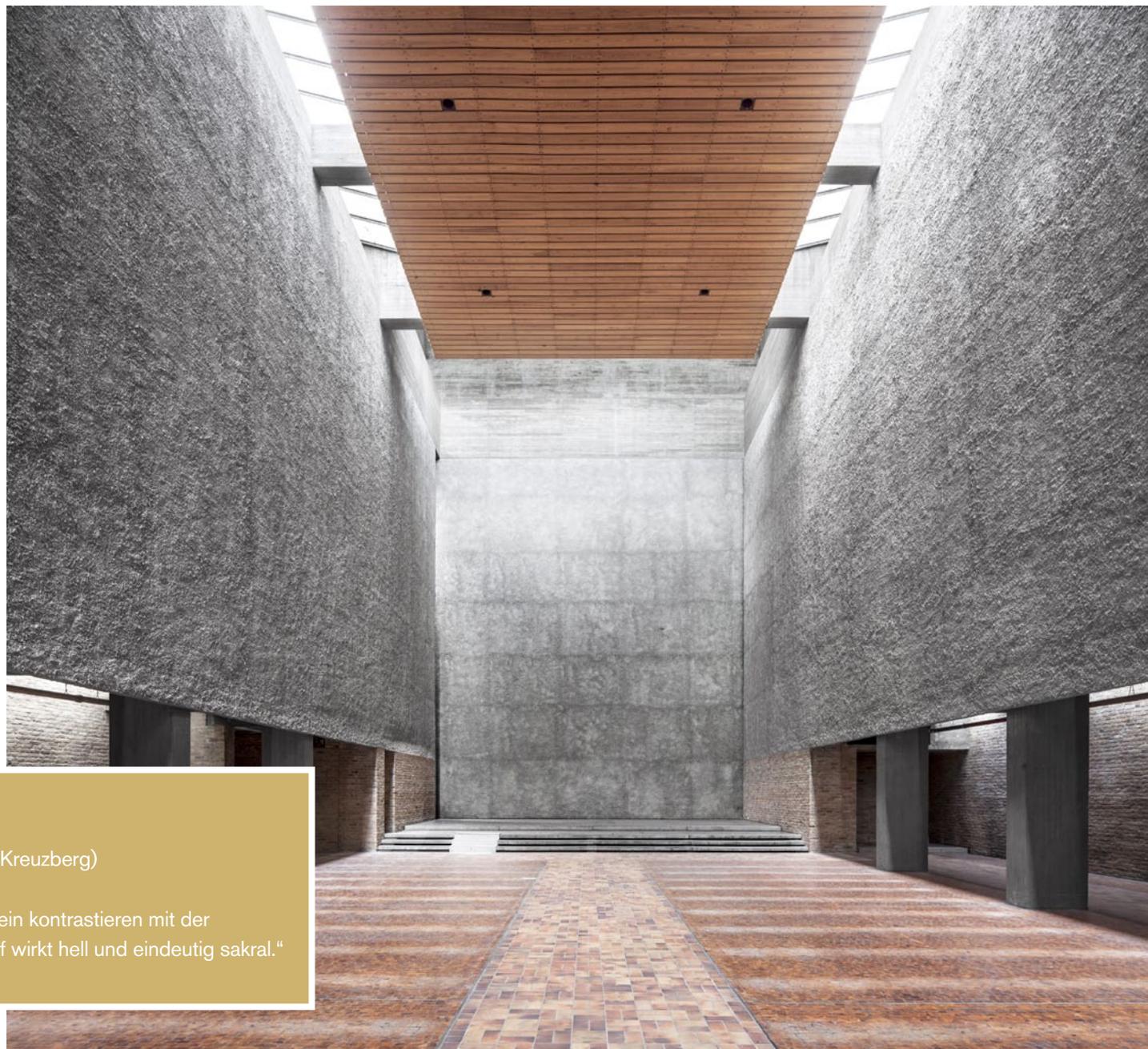
Paul-Gerhardt-Kirche, Hermann Fehling, Daniel Gogel, Peter Pfankuch, 1964, Hauptstraße 47-48, 10827 Berlin (Schöneberg)

„Die Architekten entwickelten einen Grundriss aus frei komponierten Dreiecken, der zu einem auf den ersten Blick regelfrei offenen Innenraum führt.“



St. Wilhelm, Ulrich Craemer, 1965
Weißener Straße 9, 13595 Berlin (Pichelsdorf)

„Selten sind Kirchen so radikal industriell wie diese. Innen wird das Licht weich gebrochen durch horizontale Betonlamellen.“



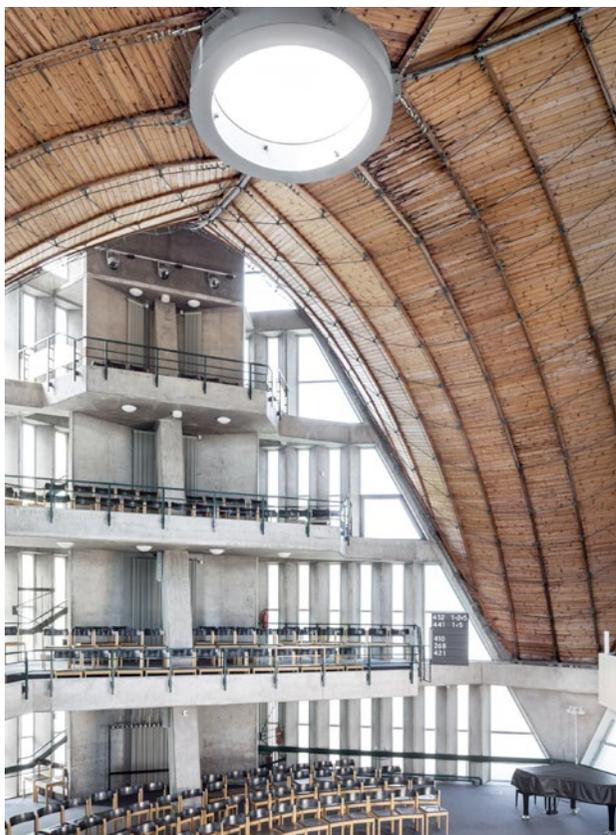
St. Agnes, Werner Düttmann, 1967
AlexandrinestraÙe 118, 10969 Berlin (Kreuzberg)

„Schwere Materialien wie Beton und Stein kontrastieren mit der intensiven Lichtföhrung. Das Hauptschiff wirkt hell und eindeutig sakral.“



Apostel-Johannes-Kirche, Gerd Neumann, Dietmar Grötzbach, Günther Plessow, 1971, Dannenwalder Weg 167, 13439 Berlin (Märkisches Viertel)

„Wenig erinnert bei diesem Bau außen an eine Kirche. Nur ein Betonkreuz signalisiert zur Straße hin die kirchliche Nutzung.“



Dreieinigkeitskirche, Reinhold Barwich, 1972
Lipschitzallee 7, 12351 Berlin (Gropiusstadt)

„Der Innenraum erhebt sich über einem sechseckigen Grundriss, dessen Ecken überhöht wurden. Zwischen ihnen schwingt sich eine hängende Zeltkonstruktion.“





IM SPIEGELKABINETT VON HERZOG & DE MEURON BEGEGNUNGEN MIT LEBENDIGEN SKULPTUREN IN DER AUSSTELLUNG *14 ROOMS* ZUR ART BASEL 2014

Von Jeanette Kunsmann | Fotos: MCH Messe Schweiz

Elf in Manchester, zwölf in Essen, dreizehn in Sydney und jetzt vierzehn Räume, mit denen die Kuratoren Hans Ulrich Obrist und Klaus Biesenbach die Kunstmesse *Art Basel* in diesem Jahr aufmischten. Die Ausstellung *14 rooms* zeigte keine Objekte, keine Gemälde, keine Langeweile, sondern Action, die unter die Haut geht.

Es könnte ein Amt sein, ein breiter Flur im Verwaltungstrakt eines Flughafens oder eben die Büros einer Messgesellschaft. Schnörkellos, pur und billig gebaut – und konsequent ohne Fenster. Dafür verdecken Spiegelwände die Stirnseiten des hohen Eingangskorridors. Zu diesem öffnen sich 14 verspiegelte Türen, sieben auf jeder Seite. Sind sie allesamt geschlossen, verdoppeln und verdreifachen sich die Spiegeltüren; nur die Holzgriffe geben einen Hinweis darauf,

dass es hinter den Spiegeln weitergehen könnte. Weiter in einen kleinen Raum, 5 mal 5 Meter groß, 3,50 Meter hoch: ein Zimmer, in dem Kunst passiert. Vor den Türen warten die Besucher. Man steht in einem Setzkasten für Performancekunst.

Darin? Marina Abramovičs einsame Nackte (*Luminosity*), Damien Hirsts Zwillings-Performance, Yoko Ono lockt in einen Darkroom (*Touch Piece*), zudem Werke von Bruce Naumann, Ed Atkins oder Tino Seghal. Biesenbach und Obrist haben für ihre *14 rooms* Künstler aus aller Welt eingeladen, in je einem Raum das Verhältnis von Raum, Zeit und Körperlichkeit anhand von Werken zu erforschen, deren „Material“ der Mensch ist: Performance-Kunst wird als lebendige Skulptur ausgestellt – *14 rooms* zeigt keine Objekte, keine Gemälde, keine Langeweile, sondern Action.



Anders als bei den drei vorigen Ausstellungen wurde für den Basler Performance-Marathon das erste Mal eine entsprechende Architektur beauftragt, konzipiert von Jacques Herzog und Pierre de Meuron. Die Schweizer Architekten bauten als Bühne für *14 rooms* einen einfachen Trockenbau: ein Spiel aus Monotonie und Wiederholung, schließlich soll die Begegnung mit der Kunst im Vordergrund stehen. Zentrum und Verteiler dieser abstrakten Architektur, einer beinahe „typologischen Skulptur“, wie die Architekten diese selbst bezeichnen, bildet die breite „platzartige Gasse“ mit den Spiegelfronten. Den einzigen Hinweis für eine kontextuelle Verortung gibt ein Blick nach oben, hier ist das temporäre Spiegelkabinett geöffnet und lässt die Konstruktion des Hallendachs frei.

Auch wenn die Räume sich formal ähneln, verbergen sich hinter den Spiegeltüren ganz verschiedene Situationen. Wenn Marina Abramović die Besucher mit einer schönen Nackten, die an der hell beleuchteten Wand auf einem Fahrradsattel hängt, konfrontiert, stellt Santiago Sierra einen uniformierten Kriegsveteran aus dem Kosovo in die Zimmerecke und lässt ihn die Wand

anstarren. Eine unheimliche Begegnung, die die Frage nach dem gesellschaftlichen Umgang (womit?) in den Raum stellt. Joan Jonas lässt mit *Mirror Check* eine Frau ihren nackten Körper mit einem runden Handspiegel erkunden und kommentiert damit das Phänomen Selfie, Laura Lima experimentiert mit dem Raum: Nur 45 Zentimeter hoch ist die Decke, unter der sie eine Darstellerin platziert hat. Die Besucher müssen sich auf den Boden legen, um einen Blick in ihre Arbeit *Man=Flesh/Woman=Flesh – Flat* zu bekommen. Und Ed Atkins lässt einen als Ed Atkins verkleideten Schauspieler mit seinem Avatar sprechen: ein Dialog mit einem Flachbildschirm.

Der in Berlin lebende Tino Sehgal nimmt die Maschine Kunstmarkt aufs Korn. Mit *This is competition* lässt er zwei Galeristen, die beiden seine begehrten, aber – da Performancekunst – nur schwer verkäuflichen Kunstwerke vertreten, in gemeinsamen Dialogsequenzen seine Arbeiten präsentieren. Wort für Wort sprechen die beiden abwechselnd über ihre Arbeit, den Künstler Tino Sehgal und stellen seine Performances nach, die normalerweise professionelle Tänzer oder Schauspieler präsentieren – dafür hatte der in London geborene



Künstler auf der 2004 auf der Art Basel den *Baloise Art Prize* bekommen; auf der Kunstbiennale 2013 in Venedig wurde er für seine Choreographie *Untitled* mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet. Kaum eine Arbeit passt so gut in die *14 rooms* wie *This is competition*: Das Zimmer als kleine konzentrierte Bühne lässt die Besucher in dem spannenden

Show-Loop eintauchen, der von den Darstellern authentisch gespielt wird. Performance-Art wird damit zu einer Kunst, die Konzentration, Ruhe und Entschleunigung von den Zuschauern fordert.

Dass die Besucher von *14 rooms* nicht nur schauen dürfen, sondern Teil des Ganzen werden, ist geschickt inszeniert. „Stellen Sie sich vor, Sie sind mit Ihren Kollegen zusammen und plötzlich sagt jemand ‚Bitte kommen Sie in mein Büro und schließen die Türe hinter sich‘“, erzählt *MoMA-PSI*-Direktor Klaus Biesenbach. „Die Stimmung der Situation ändert sich völlig.“ Tür auf, Tür zu, drinnen und draußen. Und dann immer wieder die Spiegel beim Ein- und Austreten in die 14 eigentlichen Ausstellungsräume, der prüfende Blick auf die eigene Mimik, die neugierige Beobachtung anderer Besucher, die mal einen unerwünschten Augenkontakt mit Fremden, mal ein Lächeln als Antwort hat.

Die lebendigen Skulpturen in Kombination mit den geschlossenen Türen ändern den Blick auf das Wesen Ausstellung. „Es ist überraschend, aber normalerweise verbringen die Menschen



nicht viel Zeit vor den Kunstwerken in Museen“, erzählt Hans Ulrich Obrist. „Der Louvre hat das einmal analysiert. Sogar vor der *Mona Lisa* verbringen die Besucher im Durchschnitt nur einige Sekunden – das ist ziemlich schockierend.“ Wenn in einer Ausstellung wie *14 rooms* Geschichten erzählt werden, bleiben die Besucher auffallend länger – manche sind sogar für lange Zeit hinter den Spiegeltüren verschwunden. Die Entscheidung, wie lange man in den Zimmern verweilt, verrät viel über die Person, die geschlossene Tür verspricht ein Geheimnis. Diesen interessanten Moment inszenierte Dominique Gonzalez-Foerster, vor dessen Tür die Besucher Schlange standen. Lange waren die Einzelnen in Zimmer Nr. 06, lange waren also auch die Wartezeiten. Wer geduldig war, durfte die Tür öffnen und alleine eintreten. Was einen dort erwartete, war nichts und dennoch viel: man selbst.

14 rooms: eine Koproduktion der Art Basel, dem Theater Basel und der Fondation Beyeler

Mit: Marina Abramović, Allora & Calzadilla, Ed Atkins, Dominique Gonzalez-Foerster, Damien Hirst, Joan Jonas, Laura Lima, Bruce Nauman, Otobong Nkanga, Roman Ondák, Yoko Ono, Tino Sehgal, Santiago Sierra und Xu Zhen. Kuratiert von Hans Ulrich Obrist und Klaus Biesenbach. Architektur: Herzog & de Meuron. 14 rooms war während der Art Basel 2014 in der Halle 3 zu sehen. Der gleichnamige Katalog ist bei Hatje Cantz erschienen.

www.14rooms.net

www.artbasel.com

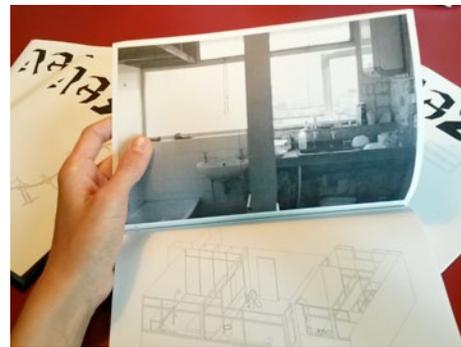
www.hatjecantz.de

VON FREILUFTDUSCHEN, SPIELPLÄTZEN UND STADTAUTOBAHNEN ÜBER DIE HEFTREIHE *ARCHITEKTUR IN GEBRAUCH*

Von Luise Rellensmann



Frisch fertig gestellte Gebäude in oft noch unbewohntem, ungenutztem Zustand sind die Referenzpunkte für gute Architektur in Hochglanzmagazinen und für die Architekturgeschichte. Nun ist erstmals eine Zeitschrift für Architektur in Gebrauch erschienen. Die Heftreihe, herausgegeben von den in Berlin ansässigen Architekten und Hochschullehrern Sandra Bartoli und Silvan Linden (Büro für Konstruktivismus) bietet eine Alternative für das Nachdenken über Architektur. In ihren schlicht



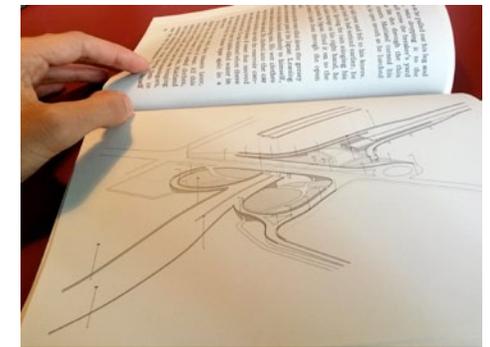
aufgemachten Heften betrachten die Autoren Gegenwartswerte baulicher Strukturen. Neben Entstehung, Veränderungen und der heutigen Erscheinung nehmen sie vor allem Nutzung und Gebrauch in den Blick und decken so kulturelle Bedeutungen gebauter Orte jenseits ihrer baulichen Substanz auf.

Die ersten vier Hefte porträtieren ein Apartment im *Great Arthur House* des Londoner *Golden Lane Estate*, die Entstehung eines Spielplatzes im Falken-



horst, einem Wohnbaukomplex am Stadtrand von Köln aus den späten 1960er Jahren, die Stadtautobahn *Manuncunian Way*, eine brutalistisch anmutenden Hochstraße, die durchs englische Manchester führt, und den Berliner Tiergarten. Die Auswahl zeigt keine Gebäude aus rein architektonischem Blickwinkel, sondern Orte und ihren Gebrauch.

Besonders deutlich wird dieser Ansatz in der Tiergarten-Ausgabe: In Heft Nr. 4 beschreibt Sandra Bartoli episodenhaft verschiedenste Nutzungen, die in der



Landschaft des 210 Hektar großen Parks noch heute ablesbar sind. Transformationen, die die Autorin in einem gegenwartsarchäologischen Ansatz detailliert recherchiert und hier anschaulich in 60 Abschnitten, begleitet von je einer Fotografie, beschreibt. Darunter etwa die Geschichte des *Lenné-Dreiecks*, der *Berliner Fanmeile* oder in Episode 23 die Entstehung der Dusche an der Löwenbrücke, einem beliebten Treffpunkt der Schwulenszene. In den 80er Jahren hatte ein junger Mann eine beträchtliche Summe Geld an den Berliner Tiergarten



gespendet, geknüpft an eine Bedingung: An der letzten erhaltenen Hängebrücke Berlins aus dem Jahre 1838 sollte eine Dusche errichtet werden. Die Brücke ist seit Jahren wegen Restaurierungsarbeiten gesperrt. Die Dusche funktioniert noch heute.

Im Kontrast zum beschreibenden Tiergarten-Heft steht die Ausgabe 1, in der das Londoner Apartment in seinem Ist-Zustand in einer fotografischen Dokumentation, einem Magazinbeitrag aus seiner Entstehungszeit gegenübergestellt wird. AG 3 findet in einem Interview mit einem ansässigen Nachkriegsarchitektur-Experten eine andere Form der Darstellung und Auseinandersetzung mit einer baulichen Struktur – nämlich dem *Mancunian Way* – und ihrer Nutzungsgeschichte statt. „Alle Hefte wollen ein Instrument der Lesbarkeit der dokumentierten baulichen Strukturen anbieten, mit Axonometrien, Photographien des gegenwärtigen Zustands, Dokumentationen, Interviews und ausgewählten historische Quellen, die die Geschichte schärfen“, erklären die Autoren.

Nach eigenen Angaben haben sie ein ganzes Archiv von Architekturen in Gebrauch, die auf ihr Erscheinen warten – die vier bisher erschienen Hefte AG 1-4 geben einen Vorgeschmack auf einen hoffentlich schnell wachsenden Heftbestand, der einen situativ orientierten Beitrag zum Diskurs um Gebrauchswert und Produktionsbedingungen in der Architektur leisten könnte.

Architektur in Gebrauch

Sandra Bartoli, Silvan Linden

AG1 – Golden Lane

AG2 – Falkenhorst

AG3 – Mancunian Way

AG4 – Tiergarten

10 Euro pro Heft

25 Euro für alle vier

www.buerofuerkonstruktivismus.de

BETON IM BAUNETZ

Egal ob horizontal und vertikal, wie bei einem Turmbau mit Passerelle in Rorschach oder als mäandernde Betonrampe im norwegischen *Selvika National Tourist Route* – der Baustoff Beton lässt sich in nahezu jede Form bringen. Und dazu noch ganz unterschiedlich gestalten. Über 300 gebaute Objekte im *Baunetz Wissen Beton* liefern den Beweis. www.baunetzwissen.de/Beton

Tipp Bild der Woche

Buch

Story

Dossier

News

28

Architekturwoche

Inhalt



Frank Lloyd Wright Filling Station

Satte 3.500 Dollar sollte die Tankstelle kosten, die Frank Lloyd Wright 1927 als Typenbau für die Tydol Oil Company entwarf. Die Hälfte des Betrages war allerdings als Honorar gedacht, was dem Unternehmen etwas zu üppig erschien. Erst jetzt konnte darum die Fertigstellung gefeiert werden – als Nachbau im Pierce-Arrow Museum in Buffalo. www.pierce-arrow.com